

Neubrandenburg, 25. Februar 2024

Stärken – Potentiale – Zukunft

für lebenswerte Lebenswelten in der Neubrandenburger Oststadt

Zusammenfassung der Tätigkeits- und Ergebnisberichte der LPS Oststadt
zum Förderzeitraum Januar 2022 – Juni 2024

LPS Oststadt: Lehrpraxisstelle der Hochschule Neubrandenburg,
Kooperationsprojekt der Hochschule Neubrandenburg
mit der Vier-Tore Stadt Neubrandenburg, Abteilung Schule, Sport und Generationen
und der Wohnungswirtschaft: Neuboba, NeuwoGES



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences



NEUWOGES



NeuWOBA
Neubrandenburger Wohnungsbaugenossenschaft eG



VIER-TORE-STADT
NEUBRANDENBURG

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort.....	1
2	Ziele der LPS Oststadt	1
3	Arbeitsweisen der LPS Oststadt.....	2
3.1	Aufsuchende Zugänge der GWA	2
3.2	Aktionsfonds der LPS Oststadt	4
3.3	Projekte	6
3.4	Resultate der Erprobung des A-Fonds in Neubrandenburg.....	10
3.5	Vernetzung und Dissemination	11
4	Befunde zur sozialräumlichen Gestalt der Oststadt.....	12
4.1	Definitionen.....	12
4.2	Eingrenzung unterschiedlicher Quartiere	13
4.3	Sozialräume	14
5	Statt Fazit: Für den Osten was Neues.....	16
6	Empfehlungen.....	17
	Quellen	19

1 Vorwort

Sie erhalten hiermit eine Übersicht zur Kooperation der Lehrpraxisstelle der Hochschule Neubrandenburg im Stadtteilbüro Oststadt (LPS Oststadt) mit der Vier-Tore-Stadt Neubrandenburg, der Neubrandenburger Wohnungsbaugesellschaft (NEUWOGES) und der Neubrandenburger Wohnungsbaugenossenschaft (NEUWOBA) zum Projektzeitraum 2022-2024. Sie stellt eine Zusammenfassung der längeren Tätigkeits- und Ergebnisberichte im Förderzeitraum dar.

Die LPS Oststadt ist im lokalen Umfeld seit 2012 in der Oststadt präsent und Bindeglied zwischen Hochschule und Einwohnenden. Ziel ist ein enger Austausch zwischen Lehre, Forschung und praktischer Gemeinwesenarbeit (GWA), die für die Stadtteilarbeit Neubrandenburgs wirkt. Der GWA geht es vorrangig um die Unterstützung nachbarschaftlicher Netzwerke und die Stärkung des zivilgesellschaftlichen Engagements in den Sozialräumen.

Seit ihrer Gründung ist die LPS Anlaufpunkt und Kontaktstelle für Engagierte und Ratsuchende und wurde zu einem festen Bestandteil der Oststadt. Im zurückliegenden Förderzeitraum wurde die Marke „Stadtteilbüro“ durch den ASB übernommen, der 2021 hier einzog und einen Teil der bisherigen Aufgaben (mit einer Mitarbeiterstelle für Stadtteilarbeit) übernahm. Dies entlastet die Tätigkeiten der LPS, die nach dem kurzen Zielumriss zusammengefasst werden. Daran schließen sich die zentralen Befunde und die abschließenden Empfehlungen.

Wir danken an dieser Stelle allen, die durch ihr Engagement die Stadtteilarbeit in der Oststadt ermöglichen und die Anregungen der LPS wertschätzen.

2 Ziele der LPS Oststadt

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen der zurückliegenden Projektzeiträume sollte der Blick auf die Heterogenität sozialer Bedarfe und Potentiale der Oststadt - als größtes Stadtgebiet Neubrandenburgs - gelegt werden. Herausgearbeitet wurde dazu eine Gliederung von Sozialräumen im Stadtteil aus der Perspektive der Einwohnenden. Beschrieben werden „besondere Orte“, die den Einwohnenden der Oststadt wichtig sind und um die sich die Stadtteilentwicklung ordnet.

Die GWA der Hochschule Neubrandenburg beobachtet soziale und demographische Veränderungen im Stadtgebiet und die Wirkungen städtebaulicher Entwicklungen für die Einwohnenden. Im Mittelpunkt der praktischen Arbeit der LPS stehen die Potentiale des zivilen Engagements. Gefördert und beforscht werden soll somit in der Praxis, ob und wie aus einer „anonymen Masse“ von Einwohnenden „bewusst Beteiligte“ an städtischen Kommunikations- und Entscheidungsprozessen werden, also eine erkennbare Nachbarschaft gestärkt wird. Sie wird zur Schlüsselgröße für den Erhalt und die Anhebung ihres Wohnwerts, der dort anzutreffenden allgemeinen Zufriedenheit und des Institutionenvertrauens. Für die soziale Stadtentwicklung Neubrandenburgs sollte praktisch gewirkt werden, in dem die LPS für die Sozialräume

- a) Projektideen zur Stärkung sozialen Zusammenhalts (in Nachbarschaften) anstößt,
- b) dabei neue Methoden der Förderung von zivilem Engagement erprobt,
- c) Kenntnisse zu lokalen Zusammenhängen und Problemfeldern vertieft und ausbaut,
- d) zur wissenschaftlichen Entwicklung der GWA beiträgt und damit die Stellung Neubrandenburgs als Hochschulstadt stärkt

Die Ergebnisse von praktischen Erprobungen sollen zuerst für die Stadtteilarbeit in Neubrandenburg genutzt werden. Zur Dissemination der GWA gehört neben der Beteiligung in den bestehenden Netzwerken der Stadtteilarbeit aber auch die Beteiligung am fachlichen und wissenschaftlichen Diskurs auf Landes- und Bundesebene.

3 Arbeitsweisen der LPS Oststadt

3.1 Aufsuchende Zugänge der GWA

Um die o.g. Ziele mit Einwohnenden erreichen zu können, wurden verschiedene bekannte aufsuchende Zugänge genutzt und weiterentwickelt. Die im Fach etablierten Stadtteilerkundungen und aktivierenden Befragungen wurden für die Zwecke der Oststadt in „Mobile Runde“, „Begehung“ und „Besuch“ differenziert. Sie gehen allen Projekten jeweils voraus.

3.1.1 Mobile Runde (MoRu)

Die MoRu ist zur zentralen Methode der GWA in der Oststadt geworden. Vordergründig dient sie zum Informationsaustausch mit Einwohnenden. Erzielt werden soll aber mehr: Erkennbarkeit in einem eher „anonymen“ Stadtraum. Der fachpraktische Mitarbeiter und ggf. Studierende folgen dazu wöchentlich immer zur gleichen Zeit der gleichen Route und nutzen dabei auffällige Accessoires, um offensichtlich erkennbar zu bleiben.

Wie bei allen aufsuchenden Angeboten, müssen die fachpraktischen Mitarbeitenden auf die Einwohnenden zugehen und dazu aus den Büros heraus. Dies wurde schon in zurückliegenden Förderzeiträumen in der Oststadt als „mobiles Büro“ erprobt und beschrieben. Dessen Weiterentwicklung als *prozesshaftes Instrument* hat sich etabliert und wurde zur wichtigsten Quelle für die GWA im Stadtteil. Als regelmäßige Alltagsarbeit wurde sie zum einem erkennbaren (offenen) sozialen Angebot in der Oststadt, das sich von punktuellen „Begehungen“ unterscheidet.

Die MoRu wurde als Anwendung weiterentwickelt. Sie ist somit auch ein methodisches Ergebnis der LPS für die Stadtteilarbeit. Im aktuellen Ergebnisbericht wurde sie dafür für die internen Netzwerke detailliert beschrieben, dazu eine längere Darstellung (Tagebuchbeispiel) geliefert. Das ABC der Arbeitsweise lautet zusammenfassend:

- A) *Anlasslos offen*: Die MoRu ist ein Instrument, das regelmäßig auf der Alltagsebene ansetzt und keine außerordentlichen Anlässe (z.B. Stadtteil- oder Sportfeste) benötigt. Ihre Wege und Zeiten sind fixiert und folgen keiner „Brennpunktlogik“, sondern um stetiges Interesse an der Alltagswelt der Oststadt zu zeigen. Dies muss erkennbar offen sein und soll gerade nicht als Akutreaktion auf eine vermutete Problemlage missverstanden werden.
- B) *Basis für Begegnungen schaffend*: Das Wissen zur Gestaltung von Sozialräumen kann nur auf der Basis der dortigen Lebenswelt erfahren werden, dessen Themen, die in den Nachbarschaften bestimmend sind. Um endogene Potentiale nutzen zu können, müssen kommunikative Restriktionen formaler Institutionen abgebaut, und durch Alltäglichkeit ersetzt werden.
- C) *Community bildend*: Die Wirkung der MoRu wird nicht sofort zur spontanen Lösung aller privater Probleme und Notlagen führen. Als Ereignis zwangloser Begegnung mit einer sozialen Institution wird sie jedoch in (positiver) Erinnerung bleiben, und stiftet als Grundbaustein für Beziehungen auf dieser Ebene Vertrauen. Die Wirkung der MoRu tritt bei ihrer Umsetzung selbst ein, da es sich um einen wechselseitigen Lernprozess handelt.

3.1.2 Stadtteil Begehungen (StaBe)

Da mit dem festen Weg und Zeitplan der MoRu nicht das gesamte Stadtgebiet abgedeckt werden kann, sind weitere Begehungen zu Orten der Oststadt notwendig. Es handelt sich um zielgerichtete Gänge zu Orten, über die sich die Einwohnenden beschwert haben oder anderweitig erwähnt wurden, sie sind also explizit anlassbezogen. Wenn kleine Missverständnisse nicht ad hoc

aufgelöst werden können, müssen Fakten weitergemeldet oder in STAKS eingegeben werden. Die Stadtteilbegehungen gehören zur Aktualisierung des Kenntnisstandes für die GWA-Fachkraft und zur Evaluierung von lobenden oder beklagenden Angaben in den Stehgreifgesprächen in der LPS oder bei anderen Anlässen.

3.1.3 LTC Besuche und Verankerung vor Ort (LTC-Be)

Das LTC (Lindetalcenter) liegt in direkter Nähe der LPS und ist der bekannteste und meistbesuchte „besondere Ort“ der Oststadt. Es bildet mit seiner Umgebung einen eigenen kleinen Sozialraum. Mit der Leitung bestehen häufige Kontakte, zumal sich hier auch Minderjährige und Jugendliche treffen, deren Nutzungsverhalten im Herbst und Winter immer wieder Anlass für Hilfesuche an die Soziale Arbeit geben. Das LTC wurde daher ein regelmäßiges Ziel der aufsuchenden Arbeit. Der bislang für Gespräche genutzte Büchertauschplatz hat sich für größere Aktionen vor Ort als weniger gut nutzbar erwiesen. Es wurde eine dauerhafte Präsenz für die GWA im Center gesucht. Ab Sommer wurde vom ZWK Projekt ausgehend - und unter Beteiligung von LPS und ASB-Stadtteilbüro - eine Verankerung von Stadtteilarbeit im Center aufgebaut, die nun seit November dort in einem Raum aktiv ist. Die aufsuchende Arbeit der LPS hat somit nun die Möglichkeit Chance direkt vor Ort zu arbeiten. Sie bietet dort eigene, und unterstützt andere, Formate. Die Beschwerden zu dem Nutzungsverhalten einiger jüngerer Gruppen sind seitdem zurückgegangen.

3.1.4 Aktionen bei Festen (AFe)

Durch die vertragliche Trennung von GWA (bei der LPS) und Stadtteilarbeit (beim ASB) liegt die Verantwortlichkeit für Stadtfeste als Mittel der Stadtteilarbeit nicht mehr bei der LPS, einerseits. Andererseits ist die LPS als soziale Einrichtung in der Oststadt auch gefordert einen Beitrag zu den Events in der Oststadt beizutragen. Ziel der GWA ist es dabei aber nicht einfach die Angebotspalette zu erweitern, sondern die Perspektiven der Einwohnenden einzubringen. Bei professionellen Events soll deren Rolle von reinem Konsum oder passiver Teilnahme zu der von Gestaltenden und Mitbestimmenden werden. Dazu werden im Vorfeld städtischer Events Gespräche mit Einwohnenden geführt, diese zur Beteiligung oder eigenen Aktionen angeregt. Zudem werden im Bedarfsfall studentische Begleitaktionen im Umfeld platziert.

Solche Begleitaktionen waren zum Beispiel beim „Tag der Städtebauförderung“ 2022 - in unmittelbarer Nähe der öffentlichen Veranstaltung: a) eine Demonstration des Boule-Spiels an der Nord-Süd-Achse; b) zwei Aktionen studentischer Projekte der Hochschule in die unmittelbare Nähe (Kochaktion und Befragung im Pavillon in der Sichtachse); c) selbstorganisierte Kinderspiele, Malen; d) Treffpunkt für zwei GWA-Seminare als Ausgangspunkt für Stadtteilbegehungen. Dies hatte zu einer offensichtlichen Belebung der städtischen Veranstaltung geführt.

3.1.5 Locker vom Hocker (LovHo)

Seit Ende Februar 2022 bietet die LPS ein offenes Gesprächsformat für Einwohnende an. Der Titel „Locker vom Hocker“ wurde gemeinsam mit Praktikant*innen erarbeitet und soll Aufmerksamkeit und Neugierde erwecken, sowie die Offenheit dieses Angebotes dokumentieren. Es handelt sich eigentlich nicht um ein aufsuchendes Angebot, sondern eher um eine anlassoffene Einladung in das Stadtteilbüro. Das Angebot wurde auch dann weitergeführt, wenn es nur noch wenige TN gab, um Verlässlichkeit und Stabilität zu demonstrieren. Für die beiden aufsuchenden Formen MoRo, StaBe und LTC-Be erreichten Einwohnenden sollte mindestens ein verlässlicher Termin geboten werden, bei dem die dort angesprochenen Themen „von der Straße“ in einem Diskussionsraum kommen, wozu das Angebot nicht lückenlos „belegt“ werden kann.

Das Format sollte Einwohnendenräte oder andere Mitbestimmungsformen anbahnen, bei denen Themen nicht vorgegeben werden, sondern „frei weg“ eingebracht werden dürfen. Es soll das

Argumentieren und Diskutieren im öffentlichen Raum geübt werden. Trotz vielfältiger Bewerbung wird das Format kaum angenommen. Es kommen nur noch wenige Personen. Es wird eine Umbenennung, Neuansatz und eine Chance an einem neuen Ort gesucht. Dies wurde im längeren Endbericht behandelt und ist eines der Querschnittsthemen zur Stadtteilarbeit, die an anderen Stellen ähnliche Erfahrungen macht und sich dazu intern austauscht.

3.1.6 Praxisseminare und Praktika

Lehrveranstaltungen der Hochschule Neubrandenburg werden auch vor Ort angeboten. Sie sind zum Teil verflochten mit den aufsuchenden Angeboten und den Projekten. Insbesondere die GWA-Seminare schließen häufig einen Vororttermin ein, aber auch Projektentwicklungskurse. Bei den Praktika sind die Studierenden alleine in der Praxis und treten (partiell) aus der Hochschule individuell heraus. Bei der Lehre vor Ort findet die Lehre im Seminarverband statt, der Stadtteil wird (partiell) zu einem „Hochschulort“. Die findet sowohl in der Lehrpraxisstelle im Juri-Gagarin-Ring, bei Begehungen und Events (s.o. Tag der Städtebauförderung) als auch im neuen Gemeinschaftsraum im LTC statt. Aus diesen Übungen gehen zum einen nicht selten Ideen für Projekte hervor, die für nachhaltige Engagements gesorgt haben (Siehe Kap. Projekte). Zum anderen wird die Lehrpraxis der Hochschule für die lokale Öffentlichkeit „normal“ und anschaulich.

3.2 Aktionsfonds der LPS Oststadt

Die hier kurz „A-Fonds“ genannten Mittel waren Basis für ein eigenes neues Vorhaben innerhalb der Förderung angelegt. Im Vertrag wurde sie formell als: „Aktivierungs- und Öffentlichkeitsfond der LPS Oststadt“ verankert. Es waren Mittel, die in den vorangegangenen Verträgen der LPS alleine für Büromaterial und Eigenwerbung zur Verfügung standen. Sie sollten jetzt für ein neuartiges Projekt zur Anregung von Engagement eingesetzt und erprobt werden. Die dazu recherchierten Erfahrungen solcher im Programm „Soziale Stadt“ in den letzten zehn Jahren angewendeten Formen liefen in den meisten Städten auf die Förderung bereits Aktiver, vielfach Engagierter, von Vereinen und zuweilen auch auf Zu-förderungen von bereits geförderten sozialen Einrichtungen hinaus. Damit wurde die beiden Aktivierungsziele dieser Bürgerfonds in der Regel verfehlt, da damit zuerst zivilgesellschaftliche Beteiligung von noch nicht - oder bislang zu wenig – geförderten Einwohnenden erreicht werden sollte. Zweitens wurde erwartet, dass damit kommunalökonomische Verteilungsfragen und Kompromisse als basisdemokratische Praxis (unter Einwohnenden, nicht unter sozialen Trägern) verständlicher werden sollten.

Da eben jene eigentlichen Ziele erprobt werden sollten, wurden zunächst sehr kleine Förderbeträge ausschließlich für jene Einwohnende der Oststadt bereitgestellt, die *nicht* durch einen professionellen Auftrag der Stadt- und Regionalentwicklung schon gebunden sind oder als bereits geförderter Verein wirken. Erst wenn diese Ideen aus der „ungebundenen Nachbarschaft“ versorgt sind, sollten auch größere professionelle Projekte aus dem Fonds unterstützt werden, sofern sie ihrerseits Aktionen mit Einwohnenden fördern. Für dieses Projektziel war ein stetiger Austausch unter den Projektpartnern erforderlich und eine gezielte und gestufte Ansprache der Zielgruppen und transparente Darstellung der Mittelverteilung. Dazu wurde die Mittelverwendung als „Fördertorte“ zuerst im Schaufenster der LPS unübersehbar groß ausgestellt. Angeschoben werden sollte damit eine Diskussion um die Mittelverwendung unter den Einwohnenden, die perspektivisch bis zu formalisierten Mitbestimmungsformen entwickelt werden. Dazu wurden sechs Prinzipien und die Stufung der der PR in zwei- dreimonatlichen Schritten festgelegt: 1. mündlich (bei den aufsuchenden Angeboten), 2. mittels Flyer (ebenda und

bei Festen als drop-off), 3. über Multiplikatorinnen (im Stadtteilarbeitskreis), 4. über social media, 5. auf der Homepage der LPS, 6. frei in den Medien.

Die Zielgruppe waren ausdrücklich Einwohnende ohne Mandate oder bereits hohes Engagement, also „Laien“ bzw. „Anfänger*innen“ in diesem Feld. Sie sollten sich bewusstwerden, dass auch ihre Hilfe in der Kommune willkommen ist und vorgeblich „kleine Dinge“ etwas „Großes bewegen“ können. Das dafür genutzte Prinzipien-Alphabet lautet:

Aktivierend-niedrigschwellig statt aufwändig: Ein Antrag muss für die Engagierten kostenlos und einfach zugänglich sein. Es sollen keine Vorkenntnisse oder besondere körperliche Leistungsfähigkeit, keine formalen Aufnahmeverfahren, kaum Sprachkenntnisse notwendig sein.

Beteiligungsidee und Eigenengagement von Einwohnenden statt guten Ideen von Profis: Grundsätzlich waren zunächst nur Anträge von ungebundenen Einwohnenden möglich.

Constant statt „Eintagsfliege“: Es geht um Aktionen, die die Engagierten auch selber weiterführen könnten, *sozial nachhaltig* bleiben, zu Netzwerkbindung führen.

Diversitätsoffen/inkludierend statt abschottend. Aktionen, die Altersgruppen diskriminieren oder Beteiligung von sozialer Herkunft abhängig machen, waren ausgeschlossen.

Enabled/offline statt Internetangebot: Es muss sich zuerst *lokal* „herumsprechen“, der direkten face to face Kontakt (nach Corona) soll revitalisiert und gefördert werden.

Finanzeffektiv statt teuer („Hebel-Wirkung“): kleine Summen sollen nicht öffentliche Kosten verursachen, sondern Anreiz zu freiwilligem Engagement geben und keine dauerhaften Abhängigkeiten festsetzen.

Der Mittelumfang des A-Fonds wurde im Antrag zur LPS für 2021 mit etwas über 10.000 Euro recht hoch angesetzt. Ebenso wurden dort erste Bestimmungen zur niedrigschwelligen Art der Abrufe fixiert. Wegen des Testcharakters wurden Möglichkeiten der Mittelübertragung zwischen Positionen und Jahren eröffnet. Vor dem Start zur Werbung in der Oststadt wurden Regeln abgestimmt und kurz zusammengefasst, die einfach verständlich sein und auf eine A4 Seite passen sollten.

Es wurde von allen Beteiligten mit einem großen Ansturm auf die Mittel gerechnet, der jedoch ausblieb. Daran hat auch die Ausweitung der Werbung nichts geändert. Alle Aktiven, die Mittel aus dem A-Fonds abgerufen haben, wurden auf den Mobilien Runden bzw. bei persönlicher Ansprache bei LPS-Veranstaltungen (Praktika) erreicht.

Im Gegensatz zu dem geringen Mittelabruf stiegen die Diskussionen um Engagement im Viertel deutlich an. Das Pro und Contra sich zivilgesellschaftlich zu engagieren war bis dahin kein Alltagsthema, wird es aber allmählich durch die Aktionen des A-Fonds.

Den Schritt Mittel abzurufen, trauen sich dennoch nur sehr wenige Einwohnende. In Abstimmung mit den Partnern wurden die Mittel für größere Aktionen von Trägerorganisationen zur Engagementförderung im letzten Projektabschnitt geöffnet. Diese sollen ihrerseits die Möglichkeiten



des A-Fonds bewerben. Argumente für das Instrument A-Fonds liefern die Projekte selber, die sich durchaus erfolgreich etabliert haben. Sie werden dazu im nächsten Abschnitt zusammengefasst.

3.3 Projekte

3.3.1. Boule Spiel

Das Boulespiel war die Idee von Herr Langschwager aus der Oststadt, der von dessen reger Beteiligung in Südfrankreich begeistert ist. Er stellte dies bei einer Veranstaltung in der LPS als Spiel vor, mit dem auch ältere Personen im öffentlichen Raum untereinander oder mit Jüngeren konkurrieren könnten. Es war ein passendes Angebot gegen die von uns zu dieser angegangenen Einsamkeitsphänomene. Auch an eine perspektivische Revitalisierung der Städtepartnerschaft Neubrandenburgs zu Villejuif war damals schon im Blick. Er suchte einen Platz und Mitspielende in der LPS.

Um Mitspielende zu gewinnen und an einem Platz zu starten, wurde mit einer Demonstration am Tag der Städtebauförderung am 15.5. 2022 begonnen. Über den A-Fonds wurden dazu hochwertigere Spielgeräte finanziert, Herr Langschwager blieb verantwortlicher Organisator und treibende Kraft. Über ein Jahr lang wurde das Angebot in der Nähe der Märchensäule jeden Donnerstagnachmittag von ihm umgesetzt. Dies sorgte für eine alltagskulturelle Aufwertung der neuen „Nord-Süd-Achse“. Der Organisierende ist derweil mit Aktiven aus anderen Stadtteilen in Kontakt und auf der Suche nach einem Ort, wo das Spiel in Neubrandenburg zu verankern sein könnte. Die Anschubfinanzierung aus dem A-Fonds reagierte nicht auf eine Notsituation oder Vereinnahmung, sondern blieb als formelle und transparente Mikroförderung eine Unterstützung für ein unabhängiges Vorhaben der LPS (und damit die Hochschule). Dem Akteur wurden weder Zeiten noch Orte oder ähnliches vorgeschrieben. „Boule“ bleibt mit dem Namen des Akteurs verbunden, der die Aktion weiter selbstbewusst umsetzt, bewirbt und ggf. an anderen Orten in Neubrandenburg weiterführen wird.

3.3.2 Tausch & Plausch in der Lehrpraxisstelle (T&P)

Bei Diskussionen zum Schwerpunktthema „Einsamkeit“ im Stadtteilarbeitskreis bzw. im Netzwerk Stadtteilarbeit zu Zeiten von Corona ergab sich für die LPS der Auftrag, genauer möglichen Erscheinungsformen von Einsamkeit im Einzugsgebiet nachzugehen. An der Hochschule wurde dazu in Lehrveranstaltungen das Thema besprochen und in Projektseminaren Ideen entwickelt. Bei Stadtteilbegehungen, Mobilen Runden und in Gesprächen im Büro brachten einige Einwohner*innen an, dass ihnen ein Treffpunkt oder eine Gruppe fehle. Mit dieser Zielgruppe, also Einwohnenden der Oststadt, die mehr soziale Kontakte knüpfen möchten, sollten annehmbare Formate entwickelt werden. Für die Idee, dies über Tauschbörsen anzuregen, wurden zudem Personen angesprochen, die ein geringeres Einkommen haben oder/und den Nachhaltigkeitsgedanken unterstützen möchten. Bei einem Angebot gegen Einsamkeit musste zudem dafür gesorgt werden, dass nicht nach kurzem „Aufploppen“ dieses dann wieder verschwindet. Es sollte mit Einwohnenden ein selbständiges und tragfähiges soziale Angebot der Nachbarschaftsaktion etabliert werden. Der Prozess wurde von der LPS Projektleitung begleitet, von einer Praktikantin 2022 erdacht, 2022/23 in einem zweisemestrigen Projektseminar von drei Studierenden implementiert und von einer Hilfskraft bis zur Verselbständigung geführt, die dazu eine Anschlussarbeit verfassen wird.

Für die Umsetzung des Angebotes waren die Regeln des A-Fonds richtungsweisend. Auf dieser Basis finden die „Tausch & Plausch-Nachmittage“ nunmehr seit fast 1,5 Jahren an jedem letzten Donnerstag im Monat in der Lehrpraxisstelle statt. Hinzu kommen Sonderaktionen zu besonderen Anlässen (Weihnachten, Einschulung und andere Feste). Zwei Bewohner*innen sind mittlerweile die Verantwortlichen von T&P und leiten das Projekt weitgehend selbstständig. Für Fragen, Reflexion, Beschaffungen, Marketing oder ähnliches steht die LPS weiterhin hinter ihnen. Die Teilnehmenden und Gäste möchten dieses Angebot nicht mehr missen und es ist mittlerweile im Viertel bekannt. Es kommen immer neue Interessierte dazu, aber es stabilisieren sich auch Freundschaften und Vernetzungen. Vor allem die Gespräche in gemütlicher Atmosphäre werden geschätzt. Der finanzielle Aufwand ist gering und wird weiterhin aus dem A-Fonds getragen.

Die Aktivierung der beiden - nun leitenden Bewohner*innen - hat viel Zeit und geduldige Beziehungsarbeit gekostet, waren unzählige Telefonate und persönliche Gespräche nötig. Erst nach und nach verstanden sie sich als Teil eines Teams und fühlten sich in ihrer neuen Rolle verantwortlich. Jetzt sind sie die „Leitenden“ der Aktion und sammeln neue Selbstwirksamkeitserfahrungen. Zu ihrer Stärkung gehört, dass es ihnen überlassen bleibt, sich in Arbeitskreisen und bei der Verwaltung bekannt zu machen. Sie müssen dafür nicht mehr „an die Hand genommen werden“. Die LPS stärkt den Rücken, nimmt aber sukzessive immer weniger Moderationsaufgaben an. Damit kann die Verselbständigung des Angebots über den A-Fonds als gelungen angesehen werden.

Die Umsetzung des Projektkonzepts belegt die prinzipielle Möglichkeit der Entwicklung von zivilgesellschaftlichen Aktivgruppen mit dauerhaftem Erfolg und geringem finanziellen Aufwand auch in der Oststadt. *Tausch & Plausch* wird damit zu einem greifbaren Beispiel aktiver Selbsthilfe und kann zum Anreiz für ähnliches Tätigwerden von Bewohner*innen im Sozialraum werden.

Für persönlich Interessierte gibt es einen *Leitfaden für Tausch-Projekte im Kiez* in der Lehrpraxisstelle, der dort abgeholt werden kann. Deutlich geworden ist durch die Zeitaufzeichnungen der Studierenden auch, dass es ungefähr dreimal 300 Arbeitsstunden an konzentrierter Begleitung braucht, bis so ein Format installiert ist. Hinzu kommen ca. 100 Praktikastunden, ca. 200 Hilfskraftstunden sowie der Einsatz und Beratung der Leitung der LPS von der Konzeptentwicklung bis zur Verstetigung. Ohne den Background der Hochschule wäre dies als „laufende Aufgabe“ der Stadtteilarbeit in dieser Art nicht umsetzbar.

3.3.3 Sprachcafé in der Lehrpraxisstelle (SpC)

Das SpC begann seine Tätigkeit im März 2023 wiederum durch eine Studierende der Hochschule, die vorher als Praktikantin in der LPS tätig war nun wegen ihrer Fähigkeiten und der Projektidee dafür als Hilfskraft der LPS eingestellt wurde. Seit dem hat sich das Sprachcafé rasant entwickelt und verzeichnet bis Februar 2024 über 440 Besuche.

Die Nachfrage nach dem Sprachcafé war von Anfang an so überwältigend, dass es möglich war jene freiwillig Engagierten aus der Betroffenengruppe zu binden, die für eine Nachhaltigkeit des Angebots im Sinne des A-Fonds sorgen könnten. Durch die (zweisprachige) Studierende, die ebenso eine Abschlussarbeit zum Thema verfasst und mittlerweile bei einem weiteren Träger (Johanniter) eingestellt ist und von dort unterstützt wird, war die erfolgreiche Umsetzung des SpC auf ehrenamtlicher Basis möglich.

Positiv zu vermerken ist, dass Einheimische, sowohl mit, als auch ohne Migrationshintergrund, aktiv auf die Geflüchteten zugegangen sind. Diese positiven Kontakte führten nicht nur zu einem

besseren Verständnis zwischen den verschiedenen Gemeinschaften, sondern auch zur Planung und Durchführung gemeinsamer Freizeitaktivitäten untereinander.

Ein zentrales Ziel des Projekts war die Erleichterung der Kommunikation mit den Neubrandenburger Behörden. Erfolge wurden hier möglich, weil im SpC nicht nur Sprachkompetenz geübt wurde, sondern z.B. sozialrechtsspezifische Fragen aus Anträgen mehrsprachig diskutiert wurden. Auch die Mitarbeiter von Behörden und Institutionen haben die Fälle verbesserter Kommunikation mit den Geflüchteten bemerkt und dies positiv zurückgemeldet.

Innerhalb von SpC hat sich ein eigener vertiefender Sprachkurs entwickelt, der ab Oktober 2023 von einem engagierten Ehrenamtlichen angeboten wird. Dies hat das Angebot des Sprachcafés noch attraktiver gemacht und geholfen die Angebotslücke bei Sprachkursen zu mindern. Der ehrenamtliche, informelle Sprachkurs wird von den Geflüchteten entweder ergänzend zu ihren offiziellen Deutschkursen genutzt, oder dient als Vorbereitung auf Deutschkurse, für die lange Wartezeiten bestehen, da keine Plätze frei sind.

Das SpC erfüllt auch die Ziele des Aufbaus und der Stärkung der Nachbarschaft, da sich hier ungezwungene Netzwerke und Freundschaften finden. Wegen dieser Nachfrage öffnet das SpC seit November 2023 auch Sonntag seine Türen für eine Gruppe zur Unterstützung der psychischen Gesundheit, die von einer ehrenamtlichen Psychologin und der engagierten Studierenden geleitet wird. Insbesondere diejenigen, die noch nicht lange in Deutschland sind, leiden sonntags oft unter Einsamkeitsgefühlen, da sie zum einen noch nicht viele Beziehungen knüpfen konnten, noch keine Vereinsmitgliedschaften und Freizeitorte erobern konnten, zum anderen räumlich weniger mobil sind und zudem ihren schmerzlich verlorenen Familienbindungen nachtrauern. Eine win-win-Situation ergibt sich, wenn Geflüchtete und einheimische, alleinstehende Ehrenamtliche die Sonntage nicht alleine zu Hause verbringen müssen, sondern gemeinsam etwas erarbeiten und erleben. Die LPS hat dafür einen Zugang zum sonst an Sonntagen leerstehenden Raum gefunden, was allgemein sehr begrüßt wurde.

Das Gelingen des SpC ist in jeder Hinsicht bemerkenswert. Die plötzlich steigenden zusätzlichen Bedarfe, ab 2022 durch die Aufnahme ukrainischer Geflüchteter, für Personen mit zu geringen oder keinen deutschen Sprachkenntnissen stellten eine hohe Belastung für alle aufnehmenden Stadtgesellschaften dar. Formelle Sprachmittler*innen sind für einfache, aber notwendige Alltagshilfe, zu kostspielig und auch nicht ausreichend vorhanden. Informelle „Sprachkreise“ sind wiederum auf freiwilliges Engagement und deren Annahme durch die Zielgruppe angewiesen. Diese Bedingungen stellen oft eine große Hürde dar. Nicht wenige gut gedachter Sprach-café/-brücke/-hilfe sind gescheitert. Wie bei T&P ist es gelungen, mit Unterstützung der LPS ein nachhaltiges Format in Hochschulseminaren und einer Abschlussarbeit zu konzipieren und im Rahmen des A-Fonds umzusetzen und mit Freiwilligen zu etablieren. Sie erhalten eine Ehrenamtspause aus dem A-Fonds als Aufwandsentschädigung und damit eine formelle Bindung an die Hochschule.

3.3.4 Gemeinschaftsraum im LTC (GeRa LTC)

In der Oststadt fehlt die Kaufkraft, um alle Verkaufsräume im Lindetalcenter (LTC) zu vermieten, die großzügig angelegte Mall leidet unter Leerstand. Gegenüber der LPS wird immer wieder über Vandalismus berichtet. Damit verstärkt sich für die Einwohnenden der Umgebung einerseits der negative Eindruck des Niedergangs ihres Viertels, in dem Schulen abgerissen wurden, Wohn- und nun auch Ladenfläche zur Disposition stehen. Andererseits könnte die sinkende Nachfrage

nach Verkaufsraum auch für eine Stärkung sozialer Angebote genutzt werden, an denen es in der Oststadt fehlt.

Im Herbst 2023 wurde es möglich, aus Mitteln des A-Fonds direkt im LTC zu arbeiten. Die Idee wurde im Rahmen des Bundesmodellprojektes "Zukunftswerkstatt Kommunen - attraktiv im Wandel" (ZWK) maßgeblich entwickelt, kooperativ organisiert und finanziert. Zusammen mit dem ASB-Stadtteilbüro Oststadt wurde die Bereitstellung notwendiger Mittel und Formen der Kooperation vor Ort abgestimmt, um den neuen Standort im LTC mit Hochschulmobiliar einzurichten. Aufgabe des nun geschaffenen *Gemeinschaftsraumes Oststadt* ist die Förderung von Engagement im Kiez. Auch der A-Fonds soll hierüber bekannter gemacht werden.

Mit der Leitung des Centers bestand stetiger Austausch in verschiedenen Gremien bzw. auch anlassbezogen wie oben erwähnt wegen der Fälle, in denen Kinder und Jugendliche eigene Nutzungsvorstellungen ausleben („da abhängen“, „Spaß haben“). Konflikte spitzen sich zu, die in der Presse und social media zum Skandal stilisiert werden können. Diese Entwicklung ist für die Oststadt kritisch, da sie einerseits nach den Maßgaben der Eigentümer*in auf deren Privatgelände geregelt werden muss, andererseits das LTC den größten öffentlichen Raum der Oststadt darstellt und Jugendeinrichtungen rar sind.

Die GWA der LPS und die Stadtteilarbeit kann solche aufkommenden Konflikte kaum in ihrer Entstehung wahrnehmen und schon gar nicht - quasi im Vorbeigehen – beilegen, wenn sie für ein ganzes Stadtgebiet zuständig ist. Das geht den Fachkräften der mobilen Jugendarbeit ebenso. Trotz knapper Ressourcen müssen also Gelegenheiten gefunden werden, wie Soziale Arbeit hier ansetzen könnte. Für stärkere Präsenz der GWA vor Ort braucht es einen unverfänglichen Grund und Ideen für Aktionen, die die Achtsamkeit vor Ort steigern.

In der Rolle eines dort fungierenden Mieters ergeben sich Möglichkeiten der GWA vor Ort. Die Aufgabe der GWA der LPS liegt wiederum nicht nur darin, Aktiven einen Raum zu vermitteln. Es geht darum „Nachbarschaften“ im Haus direkt anzusprechen bzw. erst als solche zu bilden. Über den Austausch zu Wunschvorstellungen sollen gemeinsam Perspektiven des LTC als Soziales Zentrum ausgelotet werden. In dem von Anfang unterschiedliche Gruppen von LTC-Besuchenden (Jung und Alt) einbezogen werden, soll die Akzeptanz von Divergenzen geübt werden. Solche Aktionen müssen gründlich vorbereitet und mit Einwohnenden umsichtig durchgeführt werden, wenn sie zu Erfolg führen sollen. Sie binden das Personal der LPS für studentische Aktionen der Fördermonate März – Mai 2024 nahezu vollständig. Über sie muss abschließend im Juni berichtet werden. Die Aktion „Wunschwand“ wird medial begleitet und soll Auftakt für eine breite Einwohnendbeteiligung zur Zukunft des LTC und seiner Umgebung werden.

3.3.5 Weitere Projekte

In dieser Zusammenfassung können nicht alle Projekte ausführlich dargestellt werden, die von der LPS ausgingen oder an denen sie beteiligt war. Es finden weiterhin regelmäßig Angebote statt, die von der LPS ausgingen, aber jetzt von ehrenamtlichen Akteuren selbständig getragen werden. Darunter hat der „**Frauenbund**“ (DFB), der sich hier jeweils Mittwochvormittags trifft die längste Tradition. Jünger ist die „**Wollwerkelei**“, die wächst und jetzt nach anderen Räumen sucht. Mehrfach umgesetzt wurden von Studierenden Kochaktionen (so auch zum Tag der Städtebauförderung) und Ernährungsberatungen. Diese führten zunächst nicht zu einer Verstetigung. Aufgegriffen wurden diese Anfänge und Konzepte jedoch jetzt durch das ASB-Stadtteilbüro. Des- sen Mittagstisch „**Schmaus und Plausch**“ schließt mit seinem Namen auch an das Format „Tausch und Plausch“ an und übernimmt einige seiner Grundprinzipien (insbesondere die Anregung der Selbstorganisation). Es wird so gut angenommen – übrigens auch und grade von Einwohnenden aus dem Markscheiderweg – dass auch die LPS aufgefordert ist zu helfen, insbesondere bei der

Suche nach dafür besser geeigneten Räumen. Die LPS hilft vor Ort, wenn dies nötig ist, und bewirbt das Format bei den aufsuchenden Angeboten.

3.4 Resultate der Erprobung des A-Fonds in Neubrandenburg

Während ähnliche Projekte seit einigen Jahren in anderen Städten bekannt sind, war die Ausrichtung (auf bislang ungebundene Einwohnende) hier neu und ungewohnt. Sie war dabei einerseits Ausgangspunkt wichtiger neuer Selbstorganisationen und Nachbarschaftsbeziehungen, andererseits konnte sie von der angepeilten Zielgruppe bei Weitem nicht ausgeschöpft werden. Daraus lassen sich für solche Vorhaben hier acht Aspekte zusammenfassen.

- ✓ Es wirkt: Die oben kurz (und im Ergebnisbericht ausführlicher) beschriebenen **Projekte** belegen die grundsätzliche Möglichkeit von Erfolgen durch ein solches Budget. Die angeschobenen Entwicklungen sind wegen der hohen **Hebelwirkung** nicht zu unterschätzen. Die Kosten, die die Installation und Umsetzung z.B. eines durch Drittanbieter betreuten wöchentlichen Sprachkaffees oder einer Maßnahme wie Tausch und Plausch gekostet hätten, würden die zur Verfügung gestellte Summe um ein Vielfaches übersteigen.
- ✓ Aber es dauert: Für eine Etablierung des Fonds als „normales“ zivilgesellschaftliches Element in einem Quartier sind hohes **Durchhaltevermögen, institutionelle Sicherheit** und anschauliche Beispiele notwendig. Die Beharrung auf das Prinzip der Direktförderung verlangt **Geduld**. Erst langsam stellen sich Erfolge ein und werden Perspektivenwechsel auch bei den ersten Einwohnenden sichtbar. Spürbare Verbesserungen bei Selbstwirksamkeit und höheres Institutionenvertrauen können nicht in Jahres- oder gar Monatsfristen erwartet werden.
- ✓ Es ist kleinteilig und aufwändig: Die **sehr geringe Mittelabfrage** liegt auch im Konzept der Mikroförderung (100-200-Euro-Maßnahmen). Die Anteile der Beziehungsarbeit mit den Anfragenden sind bei diesen Summen natürlich pro Euro ungleich höher. Auch wenn nur kleine Förderungen abgerufen werden, haben Auseinandersetzungen mit Einwohnenden stattgefunden, andere haben ihre Aktionen ggf. anders finanziert (wie das Seniorenkaffee oder die Art-Gallery). Der Erfolg des A-Fonds liegt grade nicht in der schnellen Ausgabe der Fondsmittel.
- ✓ Es ist nicht verschwendet: Die von der Zielgruppe nicht abgerufenen **Mittel sind nicht vergeudet**. Sie bieten Projektflexibilität, konnten für Aktionen in der Oststadt genutzt werden, die Zielen der Aktivierung nachhaltig sichern. Sie boten z.B. die Chance für eine Mitfinanzierung des neuen Gemeinschaftsraums im LTC.
- ✓ Die Art der Förderungen weckt Begehrlichkeiten: Professionelle Träger missverstehen das basale Aktivierungsanliegen des Fonds und sind enttäuscht über Ablehnungen. Lehren aus der Perspektivenumkehr müssen stärker reflektiert werden. Der **Bedarf an Weiterbildung, Information und trägerübergreifender Kooperation** im professionellen Feld ist deutlicher geworden.
- ✓ Die Form der Direktförderung bleibt für Einwohnende ungewohnt: Mittel über die Hochschule für eigene Aktionen (ohne erwartete Gegenleistung oder nachzuweisende Bedarfe) abrufen zu lassen ist **alltagsweltlich fremd**. Das Geben von Spenden für einen guten Zweck scheint einfacher zu sein, als das Annehmen von angemessenen Aufwandsentschädigungen. Erst nach mehr erfolgreichen Projektbeispielen wird eine langsame Normalisierung und Gewöhnung zu erwarten sein.

- ✓ Es ist voraussetzungsreich: Die Förderung von Engagement in einem Quartier ist auf **bestehende Netzwerkbeziehungen** unter den Einwohnenden angewiesen (eine *Hausgemeinschaft*, die ein Hausfest finanzieren will, eine *Seniorengruppe*, die für einen Exkursion Unterstützung sucht). Nach allen Beobachtungen in der Oststadt können vom A-Fonds **keine Gruppenbildungen ausgelöst** werden, sondern müssten ihm vorausgehen. Der geringe Abruf ist ein Zeichen für **geringe Kohäsion** in den Nachbarschaften der Oststadt.
- ✓ Es muss unkomplizierter sein: Die Einbindung der Hochschulverwaltung (gedacht als Institution zur korrekten Verwendung von Steuermitteln) war eine **zu anspruchsvolle Hürde um überhaupt Mittel abrufen zu können**. Deren Prozesse sind für die kleinen Summen zu schwerfällig und die verwendeten Formulare widersprachen auch den Maßgaben der Niedrigschwelligkeit. Eine **Einwohnendenjury** oder ein Verein muss die Mittel zukünftig selbständig verwalten dürfen.

3.5 Vernetzung und Dissemination

Die LPS ist auf der Arbeitsebene zunächst der Stadt und den Kooperationspartnern berichtspflichtig. Dazu wurden monatliche Treffen mit der zuständigen Abteilung der Stadt und halbjährliche mit allen Partnerinnen durchgeführt. Zudem ist die LPS im Stadtteil über den STAK und auf städtischer Ebene im Arbeitskreis Stadtteilarbeit aktiv. Darüber hinaus wurden auf Landes- und Bundesebene Kontakte gepflegt, Veranstaltungen besucht und organisiert.

Ein erster Höhepunkt war der Besuch der GWA-Werkstatt Eisenach (Bundestreffen der Stadtteilarbeit, das alle zwei Jahre stattfindet) im Jahr 2022. Die LPS konnte dort die Stadtteilarbeit Neubrandenburgs bekannt machen und wichtige Impulse für die Stadtteilarbeit sammeln.

Der zweite Höhepunkt war die in Kooperation mit der Bundesarbeitsgemeinschaft GWA und der Deutschen Gesellschaft für Soziologie veranstaltete Tagung zur Altersarmut an der Hochschule Neubrandenburg. Prof. Dr. Claudia Vogel und Prof. Kai Brauer durften zu fast einem kleinen Kongress mit mehr als 60 Fachreferaten und Diskussionen über drei Tage im Mai 2023 in Neubrandenburg laden. Es waren namhafte Wissenschaftler:innen und Hauptprotagonisten der Gemeinwesenarbeit Deutschlands zugegen. Zu erwähnen ist hier, dass hier auch das ZWK-Projekt vorstellen konnte und in einer Abendsession eine Arbeitsgruppe gebildet wurde (LAG GWA MV), die die Vernetzung der GWA auf Landesebene revitalisiert.

Als dritter Höhepunkt kann die maßgebliche Mitgestaltung des zweiten Treffens der LAG GWA-MV in Rostock im November 2023 genannt werden. Auch hier konnte die Stimme Neubrandenburgs als Motor und Gestalter im Land platziert werden. Dabei ist, wie schon vorher in Eisenach und anderen Bundestreffen, ein „Neubrandenburger Weg“ der GWA erkennbar geworden. Er liegt in der Form der Vorarbeit der Hochschule bei der Gründung von Stadtteilbüros und der Erprobung neuer Instrumente der GWA, der Übernahme durch freie Träger plus der Kooperation mit sozialräumlichen Bundesprojekten, was sukzessive zu einer eigenen und erkennbaren fachlichen Struktur geführt hat. Die Revitalisierung der LAG GWA MV wird für weitere Impulse, Steigerung der Professionalität und verbesserte Chancen bei Förderungen sorgen und dabei seine Neubrandenburger Handschrift nicht verkennen. Im Rahmen dessen werden auch die Publikationsaktivitäten verstärkt.

4 Befunde zur sozialräumlichen Gestalt der Oststadt

4.1 Definitionen

Die Ziele der LPS konnten nur erreicht werden, wenn Wissen zu lokalen Zusammenhängen und Problemfeldern für die Stadtteilarbeit aufbereitet wird. Es sollten dafür Orte zu benennen sein, die für die Einwohnenden einen „besonderen“ Status haben und identifikatorisch wirken, ein *Zuhause* markieren. Haben sich nach über einem halben Jahrhundert Oststadtdgeschichte eigene Traditionen und Bindungen ausgebildet, die einer lebendigen Nachbarschaft nicht nur Wohnfunktion und Versorgung, sondern auch lebensweltlichen Halt bieten?

Positive Identifikation in einem Quartier, dessen Wohnqualität durch nachbarschaftliche Solidarität steigt, braucht erkennbare Umriss. Im Ergebnisbericht wurden dazu spezifische Unterschiede zwischen *Eventplätzen* und *Lebensmittelpunkten* detailliert ausgearbeitet. Hier werden daraus einzelne beispielhafte Punkte erwähnt um die lebensweltliche Gliederung der Oststadt zu beschreiben. Dazu wurden folgende Definitionen genutzt, bzw. neu eingeführt:

- I. „Stadtgebiete“: Sind reine verwaltungskategorische Plangrößen. Sie fassen in der Regel viele Sozialräume zusammen, können diese aber auch durchschneiden. Sie sind kartographisch umrissen und recht groß. Das Stadtgebiet Ost wäre für sich genommen die zwölftgrößte Stadt in Mecklenburg-Vorpommern. Anklam (Platz 15), Ludwigslust (17) und Wolgast (18) lägen mit um 12.000 Einwohnenden deutlich hinter der Oststadt, würde man diese im Ranking der Städte als eigene Einheit aufführen. Aus der immensen Größe des Stadtgebietes Ost ergab sich für die GWA vor Ort also die Aufgabe, Stadträume zu unterscheiden und dort gezielter Beziehungen aufzubauen, die weit unter der Ebene I liegen.
- II. „Stadtgebietsteile“ sind ebenfalls ein Begriff der amtlichen Statistik. Im Stadtgebiet Ost liegen demnach: Die Oststadt, Carlshöhe, Fritscheshof, Küssow und das Lindethal. Alleine der Stadtgebietsteil Oststadt ist immer noch zu groß, um von einer erkennbaren Nachbarschaft ausgehen zu können. Zwischen dem Stadtgebietsteil als zweiter Ebene und überschaubaren Sozialräumen liegt noch eine Zwischenkategorie, die „Quartiere“.
- III. „Quartiere“: Quartier wurde als operationeller Arbeitsbegriff für die Untergliederung des Stadtgebietsteils Oststadt genutzt. Quartiere sind eine kartographische Zusammenfassung aus den eher kleinen lebensweltlichen Sozialräumen.
- IV. „Sozialräume“: Die Suche nach den Umrissen lebensweltlicher Sozialräume der Oststadt war Ziel der GWA vor Ort. Sie dürfen keine rein kartographischen Konstrukte sein, sondern Ausdruck nachbarschaftlicher Zusammenhänge. Klaus Dörner schlägt z.B. 1000 Einwohnende als ein den „unmittelbaren Nahraum“ vor, in dem nachbarschaftliches Eigenengagement noch überblickbar wäre. Sozialräume sind die Räume, in denen GWA arbeitet. Die Begriffe „unmittelbarer Nahraum“ oder „gelebte Nachbarschaft“ werden hier synonym verwendet.
- V. „Besondere Orte“: Dies sind Plätze, Denkmäler, Parks oder Ähnliches, die im Stadtgebiet bekannt sind und aufgesucht werden. Einen besonderen symbolischen Status erhalten sie, wenn sie von den Einwohnenden eigene Kosenamen (bzw. „alltagsweltliche Flurnamen“) erhalten. Um sie und an ihnen werden Konflikte, Probleme und auch positive Erinnerungen auf der Ebene des Alltags *verortet*. Sie gehören zum Sinnbild der eigenen „Heimat“. Wissen über sie gehört zum grundlegenden Repertoire der GWA an einem definierten Ort. Sie können prägend für Sozialräume, Quartiere oder Stadtgebiete werden und bieten Möglichkeiten der Identifikation.

4.2 Eingrenzung unterschiedlicher Quartiere

Durch die angewandten Methoden der GWA (alltägliche Kontakte im Feld, anlassfreie Begehungen, Stehgreifdiskussionen) konnten lebensweltliche Grenzen vor Ort unmittelbar erlebt werden. Die Größe der Oststadt soll dabei vom „arbeitstechnischen Nachteil“ zum sozialen Potential werden: Aus der „erschlagenden Unüberschaubarkeit“ wird mit der differenzierten Sicht ein Reichtum unterschiedlicher Potentiale und Perspektiven.

Wir können die Oststadt (als Stadtgebietsteil der Ebene II *ohne* Carlshöhe, Fritscheshof, Küssow, Lindethal und die Gewerbeflächen) zunächst in fünf hauptsächliche Quartiere gliedern: Nord (dunkelgrün), Ost (drei pinke), Süd (orange, lindgrün und zwei mal türkis), West (hellblau) und Zentrum (drei rote). Diese Quartiere sind unterschiedlich stark gegliedert und meistens für sich immer noch bevölkerungsreicher als z.B. das gesamte Stadtgebiet Datzeberg.

Dazu kommen noch zwei Enklaven und vier Exklaven, die auch den benachbarten Quartieren zugeschlagen werden könnten, aber eine räumliche Sonderstellung einnehmen. Am Rand finden wir im Norden die durch die B 105 abgegrenzte Exklave „An der Hochstraße“. Im Osten bildet das Quartier „Markscheiderweg“ eine eigene östliche Exklave. Auch das Dietrich-Bonhoeffer-Klinikum stellt eine Exklave im Südwesten dar. Die Steinwiese ist die kleinste Exklave und unbewohnt, aber als besonderer Ort für die GWA beachtenswert. Diese vier Gebiete sind auf der Karte dick rosa umrandet. Ausgeklammert bleiben bei der Gliederung für die GWA derweil noch die Gewerbe- und Garagengebiete (und der externe besondere Ort „Hinterste Mühle“). Als Enklaven bezeichnen wir wiederum Gebiete, die in angrenzende Sozialräumen eingebettet sind, aber zu keinem dieser zählen, da sie von der gesamten Oststadt genutzt werden. Sie sind auf der Karte



violett markiert. Hier haben wir zuerst die beliebte „Oase Ihlenpool“ eingegrenzt. Eine ähnliche Stellung nimmt die Fläche nördlich der Kopernikusstraße und westlich der Leibnitzstraße ein, die durch Grünflächen, Discounter und Geschäfte geprägt ist und durch die neue „Süd-Nord-Achse“ durchzogen wird. Diese sechs Sondergebiete sind keine Nachbarschaften, aber für die Oststadt bedeutsame Räume (bzw. beherbergen „besondere Orte“). Eine Sonderstellung nimmt das

Lindetalcenter (LTC) und der sich nördlich anschließende Kaufhauskomplex ein. Sie könnten auch als eine Enklave beschrieben werden, werden hier aber vorerst dem Nordquartier (dunkelgrün) zugeschlagen, da hier behauptet wird, dass seine Besucher sich hier dem sozialen Klima des prägenden Sozialraums Nord (Einsteinstraße) annähern.

4.3. Sozialräume

Schon die oben umrissenen Quartiere haben keinen offiziellen Status. Ihre Grenzen sind nicht irgendwo formalisiert, sind in der Alltagswelt der Einwohnenden allerdings zu erkennen. Dies gilt auch für die Grenzen der Sozialräume, die durch Straßen, Parks und Bauten materiell markiert sind, deren Bedeutung aber eher latent wirkt und gedeutet werden muss. Als Kontur ist sie denen vorbehalten, die ihre Nachbarschaft in dieser Weise erleben und damit strukturieren. Sie sind für die Individuen und deren Netzwerke so selbstverständlich, dass sie in der Regel nicht diskutiert werden müssen.

4.3.1 Beispiel Schweineohr

Das so genannte „Schweineohr“ ist wahrscheinlich der berühmteste Sozialraum der Oststadt. Sein ungewöhnlicher Name ist durch die Errichtung des „Abenteuerspielplatzes“ in der Ernst-Alban-Straße in den frühen 1990er Jahren medial auf nationaler Ebene verbreitet worden und spätestens seitdem allgemein bekannt. Die jüngere Erneuerung und die Nutzungsperspektiven des besonderen Ortes „Abenteuerspielplatz Schweineohr“ sind übrigens Thema in der gesamten Oststadt und bieten Stoff für ein eigenes Kapitel bzw. Projekte eines Sozialraums, der für sich eine eigene kleine - in sich differenzierte - Stadt darstellt. Insbesondere die nach Südwesten ausgerichteten Blocks der äußeren Ringe sind begehrt, weil sie einen unverstellten Blick auf das Lindetal (bzw. im Norden auf den Neuen Friedhof) bieten. Die inneren Blocks und die drei Winkelhochhäuser im Osten fallen dagegen ab und bilden eigene Nachbarschaften.

Die Randlage, die gestaltete Arrondierung des Gebietes und seine Abgrenzung zur Oststadt durch die vierspurige Salvador-Allende-Straße, bilden einen eigenen, in sich abgeschlossenen doppelten Hof. Im Zentrum dieses Hofes ist ein großer Parkplatz. Im Mittelpunkt stehen damit das eigene Auto und der dafür reservierte Parkraum. Dies ist bestimmend für die grundlegend gültigen Ordnungsprinzipien hier, weil andere gemeinsame Institutionen fehlen: Es gibt keine „eigene“ Schule oder Kindergarten, kein Altenheim oder Läden, Clubs, Restaurants, die als „unser ...“ bezeichnet werden können.

Eine Einrichtung, die diese Lücke überbrücken hilft, ist der Bewohnertreff der NEUWOBA („WEA-Treff“) in der Salvador-Allende-Straße 18. Er wird zu den regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen genutzt und erfreut sich entsprechend gutem Zuspruch (aktuell am Montag Handarbeit, am Dienstag Skat, am Mittwoch Gesellschaftsspiele). Hier hatte über längere Zeit auch das offene Format „Reparaturcafé“ einen Platz gefunden. Der WEA-Treff bietet unmittelbar Raum für Kommunikation im Quartier. Er bietet sich dafür an, eine selbstbewusste Nachbarschaft im Schweineohr-Kiez zu entwickeln, der bisweilen als „Schlafstadt“ wirkt und nur auf „Ruhe“ ausgerichtet ist. Der Wunsch nach einer Revitalisierung, nach einem Aufbruch im selber als „eher langweilig“ beschriebenen Gebiet, wird oft von Neuhinzugezogenen erwähnt, die sich „hier mehr Leben“ wünschen. Dies „wie von selbst“ zu erwarten, ist allerdings kaum erfolgsversprechend. Angeknüpft werden sollte an die Erzählungen zum Abenteuerplatzes, den Erfolg des Reparaturcafés und die Möglichkeiten des WEA-Treffs. Dieses Quartier zeichnet sich insgesamt durch hohes zivilgesellschaftliches Potential und eher geringe soziale Nöte aus.

4.3.2 Übersicht zu Sozialräumen

Das südliche Quartier der Oststadt ist am stärksten gegliedert und weist neben dem Schweinohr drei davon sehr unterschiedliche Sozialräume auf. Südlich des Klinikum-Geländes liegt, rund um das städtische Pflegeheim „Max Adrion“, ein flächenmäßig großes Eigenheimviertel mit ungleich geringerer Wohndichte. Ein ähnlicher Sozialraum liegt nördlich des Kiestagebaus. Beide sind auf der Karte türkis umrandet. Die vergleichsweise wenigen Einwohnenden dieser beiden Sozialräume leben in sich geschlossenen Nachbarschaften. Diese ist sehr gut organisiert und kümmern sich um ihre eigenen Belange erfolgreich selber.

Gegenüber dem Dietrich-Bonhoeffer-Klinikum und dem Schweinohr liegt ein weiterer eigener Sozialraum (grün markiert) der wie ein Dreieck aussieht und im Norden an die Oase Ihlenpool reicht. Er schießt die Regionalschule sowie die drei miteinander verbundenen Blöcke der Kopernikusstraße ein. Er könnte Robert-Koch-Straßen-Dreieck genannt werden und steht im krassen Gegensatz zum randständigen Schweinohr. Das Robert-Koch-Straßen-Dreieck ist ein Durchgangsviertel, mit Schule, Sportstätten und ähnliche Versorgungseinrichtungen. Es ist damit auch vor ganz anderen Alltagsproblemen geprägt.

Damit wird deutlich, dass selbst auf der Zwischenebene der „Quartiere“ eine starke Unterschiedlichkeit von Bedarfen und möglichen Verbesserungen der Wohnqualität aufweist. Auch der interne Zusammenhalt (Kohäsion) in den Sozialräumen ist heterogen. Dies gilt auch für die anderen Quartiere, die hier nur tabellarisch aufgeführt sind. Mit deren „Charakteristika“ soll nicht Stereotypen Vorschub geleistet werden, sondern Stichworte zu den Aktivitätspotentialen geliefert werden, deren Ausrichtung und Hintergrund. Die Einschätzungen zu den GWA-Bedarfen entsprechen dem aktuellen Informationsstand, der wegen der schlichten Größe des Stadtgebietes nur sehr vorsichtig und als vorläufig zu betrachten ist. Vor jeglicher Intervention in einem der hier definierten Räume müssten Sozialraumanalysen vertieft und aktualisiert werden.

Tab 1: Übersicht zu den Sozialräumen der Oststadt

Quartier	Sozialraum	Farbe	Charakter, Stichwort	A-Potential	GWA-Bedarfe
Süd	Schweineohr	orange	Ruhe, eigen, schöne Aussicht, WEA	hoch	Belebung, Aktion
Süd	Koch-Viertel	lindgrün	Durchgang, Schule, Sport, besondere Orte	gering	Feste, Aktionen, Mitte
Süd	Adrion-Viertel	türkis	Eigenheime	sehr hoch	kein
Süd	Edelsteinviertel	türkis	Eigenheime	sehr hoch	kein
West	LPS-Quartier	hellblau	Engagement, kollektivsuche, grüßen	hoch	mittel
Zentrum	Humboldt-Viertel	rot	grüne Höfe, Grenzort	mittel	hoch, Moderation
Zentrum	Curie-Viertel	rot	grüne Höfe, eingebettet	mittel	hoch, Moderation
Zentrum	Ziolkowski-V.	rot	differenziert, Zwischenort	gering	hoch
Ost	Petrosawodsk	pink	differenziert, Zwischenort	gering	sehr hoch
Ost	Koszalin	pink	CAP-Markt, Lebenshilfe, sozial, Balkons	hoch	hoch
Ost	Villejuif	pink	Randlage, prekäre Aussicht	gering	sehr hoch
Nord	Einsteinriegel	grün	Rand, Riegel, schroff, prekäre Aussicht	keine	drängend
Nord	LTC	grün	Rückgang, geballte Einkaufsflächen	mittel	Aktion notwendig

Tab 2: Stichworte zu den gesonderten Orten Oststadt

Ort	Name	Farbe	Charakter, Stichwort	Nutzungen beobachtbar	Bedarfe, Chancen
Exklave	An der Hochstraße	rosa	Disco, BAZ lost place	kommerziell und autonom	Jugendarbeit mobil
Exklave	Steinwiese	rosa	Freiraum, offen	Gruppen, autonom,	Jugendarbeit mobil
Exklave	Markscheiderweg	rosa	Exklave, ausgegrenzt	Flüchtlinge, lebendig	Inklusion, brisant
Exklave	Klinikum	rosa	Leuchtturm, Medizin	Arbeitgeber:in, Patient:in	Leuchtturm, nutzen
Enklave	Oase Ihlenpool	lila	Freiraum, Eiscafe Tina	Erholung, dual	Moderation, schützen
Enklave	Central Park	lila	Freifläche, sich treffen	Erholung, dual	Moderation, schützen

4.3.3 Kennzeichen und Potentiale der Sozialräume der Oststadt

Für Außenstehende unterscheiden sich die einzelnen Nachbarschaften kaum. Ihre Grenzen und Eigenheiten sind auch bei den Einwohnenden und hier Tätigen kaum Thema. Jedoch führen unterschiedliche Wohndichten, Lagen und Ausstattungen zu durchaus differenzierbaren Nachbarschaften mit ihren eigenen Netzwerken, Spannungen und Wohngefühlen. Sie werden zuweilen durch unterschiedliche Grußrituale aufmerksam, bei genauer Betrachtung durch homogene oder duale Nutzungen der Wege und Flächen um die Eingänge deutlich. Oder sie werden durch unterschiedliche Verschmutzungsgrade augenfällig. Stimmungen, die fachpraktischen und studentischen Mitarbeitenden nach MoRu's reflektierten, korrelieren mit sozialen Bedarfen, Problemen und Notlagen in den Sozialräumen. Diese können unaufhaltsam in Abwärtsspiralen münden. Sie müssen es aber nicht, bergen Gefahren und Chancen gleichermaßen. Häufungen von individuellen sozialen Notlagen führen: 1. nicht zwangsläufig zu sichtbarer „Verwahrlosung“ von Vierteln; 2. sind bei dem Auftreten von Verschmutzungen und Devianz nicht als deren Grund hinzunehmen; sondern gelten als deutliches Zeichen eines geringen Grades an Soziabilität (Zusammenhalt, Nachbarschaftlichkeit, Überschaubarkeit) in den Wohneinheiten. Gültige Arbeitsthese ist: Je geringer die Anonymität, je höher die Anzahl der persönlichen Kontakte und gemeinsamen Interaktionen, je besser ist die Gesamtlage im Viertel.

Soziabilität (oder „hohes Sozialkapital“) ist weder ein örtliches Schicksal noch eine naturwissenschaftliche Konstante. Sie ist Ausdruck und Resultat nachbarschaftlicher Interaktionen und von dort wirkenden Akteuren abhängig, die in der Alltagswelt der Sozialräume ansprechbar und bekannt sind. Die strukturellen Bedrohungen für den sozialen Frieden der Oststadt sind nicht Kriminalitätsraten oder Beschwerden, sondern Anonymität, Unüberschaubarkeit und der Mythos einer vorgeblich homogenen Oststadt. Letzteres ist die Basis stereotyper Deutungen über sie – und auch in ihr. Der Gleichheitsmythos entfaltet eine perfide Wirkung, da jegliche positive willentliche Veränderung von Einzelakteuren vergeblich erscheint: Sie scheitern an der Größe, der Unüberschaubarkeit und vor allem an den dann doch beobachteten Unterschieden und strukturellen Differenzierungen in der Oststadt, die nicht als Chance genutzt, sondern in der Regel zum Makel bzw. Bedrohung werden und Hoffnungslosigkeit ausstrahlen. Eine durch ziviles Engagement gespeiste Verbesserung der Wohnqualität kann daher nur innerhalb abgrenzbarer Nachbarschaften entwickelt werden, in denen Heterogenität geschätzt wird. Ihre Erkennbarkeit und Eigendefinition wird ein Prozess sein, der in die Hand derer gelegt werden muss, die dort wohnen. Alleine auf dem Gemeinschaftsmythos einer „Oststadt“ zu beharren, ist dem abträglich.

5 Statt Fazit: Für den Osten was Neues

Da jedes der obigen Kapitel ein eigenes Fazit hat, werden hier für weitere Publikationen, Anträge und Vorhaben folgende übergreifende, essentielle Punkte aufgeworfen:

- (1) Die Oststadt hat die **Größe** einer Stadt. Stadtteilarbeit müsste sich auf Quartiere und deren spezifischen Bedarfe ausrichten, die dortigen Netzwerke und Nachbarschaften in den einzelnen Sozialräumen erkennen - und als Partner*innen wertschätzen. Die Oststadt als Ganzes bleibt sonst weiterhin „undurchsichtig“.
- (2) Die fünf **Quartiere** haben in sich nochmals eigene **lebensweltliche Sozialräume** ausgebildet. Ihr innerer Zusammenhalt bildet das Maß der Wohnqualität der Nachbarschaft. Deren Ambiente und Charakter bestimmt den Grad ihrer Inklusionsfähigkeit und letztendlich auch deren Wohnwert.
- (3) Boulevardmedien und etablierte Oststädter:innen machen mit ihrem alltäglichen Klatsch aus Einzelnen Jugendlichen, Flüchtlingen und „Trinkern“ Gruppen von **Außenseitern**.

Letztere werden als „Störende“ definiert und darüber Ängste erzeugt. Einige aus diesen Gruppen füllen die ihnen zugewiesene Rolle soweit aus, um das Bild der Etablierten zu bestätigen. Wird keine Unterbrechung dieser Prozesse erreicht, sind anomische Strukturen nicht auszuschließen. Um dieser brisanten Situation entgegenzuwirken, braucht es ein hohes Maß an Fachverständnis und unbefangenen Austausch (Moderation, Beratung aller Akteure).

- (4) Die meisten etablierten Einwohnenden fordern meist **Ruhe und Ordnung**. Gleichzeitig wird zu wenig Lebendigkeit in der Oststadt beklagt. Dieses Paradoxon löst sich weitgehend auf, wenn sozialräumliche Bedürfnisse und Eindrücke differenziert und lokal verortet werden können. Wo sich kleine Nischen des Engagements bilden können (Reparaturcafe, Sprachcafe, Tausch&Plausch), rücken allgegenwärtige Zuschreibungsdynamiken weitgehend in den Hintergrund. Das Schaffen und Schützen erkennbarer Nischenorte erfordert professionelles Engagement.
- (5) Das uns oft begegnende **Unsicherheitsgefühl** und Klagen über Verschmutzung und Verwahrlosung sind einerseits Resultat der Größe und schwer erkennbaren Gliederung des Stadtgebietes („Anonymität“). Andererseits sind wechselseitige Zuschreibungen zu beobachten, die sich zuspitzen werden, wenn keine Moderation eingreift. Die Konfliktlinien entstehen bei unterschiedlichen Nutzungsvorstellungen im LTC und an anderen besonderen Orten der Oststadt zwischen Jung/Alt, Hiesig/Fremd aber auch öffentlich substanzenkonsumierend/ nicht konsumierend.
- (6) Die vielen sozialen Angebote der Stadt können die Stimmung des Abbaus, Niedergangs und der Unsicherheit nicht minimieren. Ihre **Angebotsstruktur** verstärkt sie eher, denn sie trainiert die Bewältigungsstrategien auf das „Nutzen“, bzw. „Ausnutzen“ von Gelegenheiten einzustellen, was einer passiven Konsumhaltung entspricht. Mühevoll „aktives Aneignen“ und damit Engagieren und entsprechende **Selbsterfahrungen** werden außerhalb von Bildungseinrichtungen und Arbeitswelten kaum gefragt. Projekte des A-Fonds haben gezeigt, wie viel Zeit und Aufwand notwendig ist, um solche Erfahrungen zu ermöglichen und nachhaltige Verbesserungen einzuleiten.
- (7) Die Stabilisierung einer positiven **Identitätsbindung** an den „eigenen“ Wohn- und Lebensmittelpunkt geschieht über erkennbare „**besondere**“ Orte, von denen es in der Oststadt einige gibt. Ihre **Benennung** und Bezeichnung ist nicht beliebig und trivial, sondern Teil der Selbstdefinition der hier Wohnenden. Wer was wie nennen darf, erfordert daher besondere Aufmerksamkeit und kann auch symbolischer Ausgangspunkt von Aneignungsprozessen sein.
- (8) **Kollektivität und Solidarität** sind Werte, die in der Oststadt hoch im Kurs stehen. Allerdings gibt es wenig Chancen, sie im Lebensumfeld zu demonstrieren. Gesucht werden daher entsprechende nachbarschaftlichen Strukturen. Deren Aufbau und Förderung in den Sozialräumen der Oststadt braucht dafür wiedererkennbare Akteure in den Nachbarschaften, die ansprechbar sind - auch und *grade auch* ohne notwendigen Anlass.

6 Empfehlungen

Die Förderung von Soziabilität (oder „lokalem Sozialkapital“) als übergeordnete Richtung der Stadtentwicklung, wäre ein grundlegendes Mittel, um die Wohnqualität in den Quartieren Neubrandenburgs nachhaltig zu steigern. Gute „Nachbarschaftlichkeit“ entsteht nicht von alleine oder plötzlich aus sich heraus. Sie muss geduldig von Fachkräften vor Ort entwickelt werden und

dabei die Kraft der bestehenden städtischen Netzwerke auf kleine nachbarschaftliche Räume lenken dürfen.

Die beschriebene Gemeingelage der Oststadt birgt eine nicht ungefährliche Brisanz und droht immer wieder zu eskalieren. Dies darf niemals und keinesfalls dazu führen, stereotypen Deutungen und ihren Skandalisierungen das Meinungsfeld zu überlassen. Dies würde zu jenen bekannten „sich selbsterfüllenden Prophezeiungen“ führen, deren geschaffene Fakten dann tatsächlich schwer zu bekämpfen sind. In jedem Sozialraum sind zivile Potentiale und Akteure zu finden, deren Engagement stärker gewürdigt werden sollte und moderate Entwicklungen sichern würde. Empfohlen wird daher für die Förderung der Oststadt konkret:

- I. Die Oststadt als kommunale Planungsgröße bleibt als solche positiv erkennbar und funktionabel, wenn die soziale Förderung von Engagement auf die Ebene ihrer alltagsweltlichen Quartiere und Sozialräume ausgerichtet wird. Gemeinwesen- und Stadtteilarbeit sollte fünf Quartieren zuordenbar sein, oder sich auf ausgewählte Sozialräume fokussieren. Die Brisanz und die Potentiale der Sozialräume (zumal im Osten der Oststadt) verlangen eine Intensivierung und den Ausbau des Wirkens für Inklusion, Jugend- und Altenarbeit vor Ort.
- II. Das Lindetalcenter oder andere Immobilien der Oststadt sollten daraufhin überprüft werden, ob dort die Einrichtung eines Stadtteilzentrums bis 2025 möglich ist und welche organisatorischen Grundlagen dafür ermöglicht werden müssen. Weder das Stadtteilbüro im Juri-Gagarin-Ring, noch der neue Gemeinschaftsraum im LTC bieten eine ausreichende Infrastruktur für ansprechende Angebote für 15.000 Einwohnende. Exkursionen zu vorbildlichen Einrichtungen der Stadtteilarbeit (zum Beispiel in Rostock) sollten die Maßstäbe für die hiesigen Aufgaben werden. Die Quartiers- oder Sozialraumarbeit sollte dann von dort ausgehen, braucht keine eigenen Büros, sondern sollte mobil organisiert werden. Die Einwohnenden sollen eigene Treffs organisieren und verwalten, die Fachkräfte sollen sie dafür beraten, nicht dort „residieren“.
- III. Die Trägervielfalt und Zusammenarbeit sozial Engagierter in der Oststadt sollte über das Maß der die formalen Treffen des STAK ausgebaut werden. Die Kontakte auf Bundesebene haben gezeigt, dass die lokale Stärke eine Hochschule und deren Einbindung in die Trägerstrukturen ein hohes Potential birgt, dass auf nationaler Ebene beispielhaft werden könnte. Dazu sollte einerseits die Einbindung der Hochschule über die üblichen Praktika und Lehrangebote hinaus in Lehrpraxisstellen ausgebaut und gestärkt werden, andererseits den ehrenamtlich Engagierten eine stärkere Einbindung ermöglicht werden.
- IV. Besondere Orte wirken identifikatorisch, wenn diese auch als „eigene“ erkannt und benannt werden können. Orte, die bislang unter administrativen Plantiteln firmieren, sollten z.B. Namen verliehen bekommen, die von Einwohnenden gewählt werden. Die dafür notwendige organisatorische und mediale Aufmerksamkeit wird für positive Identifikation und die Abnahme von „Vandalismus“ führen, wenn sich Nutzerinnengruppen einbezogen fühlen. Dazu gehört auch, auf einen Aktionsfonds (1.000 Euro pro Quartier und Jahr) zurückgreifen zu können, den dort Einwohnende selber verwalten.
- V. Nutznießer gesteigerter Soziabilität wären nicht nur die Einwohnenden selbst, sondern auch die Wohnungswirtschaft. Diese hatte bis 2021 zwei GWA-Stellen in der Oststadt alleine finanziert. Angesichts der Größe der Oststadt und ihrer gesonderten Dynamik wäre deren weitaus höhere Verantwortungsübernahme für neue Förderansätze geboten.

Quellen

- Brauer, Kai (2021): „Viele Stärken - Unentdeckte Potentiale organisieren - Zukunft Ost“ Zur Stärkung des sozialen Zusammenhalts durch die Stadtteilarbeit. Erläuterungen zum Mission Statement des Projekts: LPS Oststadtbüro, Förderperiode 2021-2024. Hochschule Neubrandenburg Fachbereich SBE. Gekürzte Version auch auf der HP der LPS: <https://www.hs-nb.de/fachbereich-soziale-arbeit-bildung-und-erziehung/forschungen-und-projekte/projekte/stadtteilbueros-als-lehrpraxisstelle/stadtteilbuero-oststadt/>
- Bude, Heinz (2008): Die Ausgeschlossenen: Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft. München, Beck.
- Deinet, Ulrich (2009): „Aneignung“ und „Raum“ - zentrale Begriffe des sozialräumlichen Konzepts. In: sozialraum.de, (1) 1/2009. Online verfügbar unter <http://www.sozialraum.de/deinet-aneignung-und-raum.php>. Zuletzt am 27.11.2023.
- Dörner, Klaus (2010): Leben und Sterben, wo ich hingehöre: Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem. Neumünster, Paranus.
- Elias, Norbert/ John L. Scotson (1965): *The established and the outsiders. A sociological enquiry into community problems*. F. Cass, London.
- Hannemann, Christine (2000): Großsiedlungen-Ost. In Großstadt. Hartmut Häußermann (Hg.): Soziologische Stichworte, Opladen: Leske und Budrich, S. 91–103.

PS: Diese Übersicht beruht auf dem detaillierten Ergebnisbericht vom Februar 2024 „Lebenswelten der Oststadt“ sowie den Tätigkeitsberichten, Projektvorstellungen und dem Projektantrag aus dem Jahr 2021. Ziel der Kurzfassung ist kein umfassender Einblick in den Arbeitsalltag der GWA und die differenzierte Lebenswelt der Oststadt, die im Ergebnisbericht zu finden ist. Hier geht es vielmehr um eine Übersicht zu den Arbeitsweisen und Hauptbefunden sowie den daraus zu ziehenden Schlüssen.

Impressum:

Zusammenfassung der Tätigkeits- und Ergebnisberichte zum Förderzeitraum Januar 2022 – Juni 2024 der LPS Oststadt (Lehrpraxisstelle Oststadt - Kooperationsprojekt der Hochschule Neubrandenburg mit der der Vier-Tore-Stadt Neubrandenburg und der Wohnungswirtschaft: Neuwoba & Neuwoges
V.i.S.d.P: Kai Brauer, Hochschule Neubrandenburg
Mitarbeit: Pauline Berner, Valeria Fink, Roberto Weber